Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 18 (1928)

Heft: 11

**Artikel:** Der Vogel im Käfig [Fortsetzung]

Autor: Wenger, Lisa

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-636898

# Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 25.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



bedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern - Telephon Bollwerk 33 79

# Glück.

Von Martin Greif.

Glück ist wie ein Sonnenblick, Niemand kann's erjagen, niemand von sich sagen, Daß er heut und eine Srift Ohne Wunsch geblieben ist.

Glück ist wie ein Sonnenblick. Erst, wenn es vergangen, Erst in Leid und Bangen Denkt ein herz und fühlt es klar. - Daß es einmal glücktich war.

# Der Vogel im Räfig.

Roman von Lisa Wenger.

Copyright by Grethlein & Co., Zürich.)

Adeline Betitpierre bemühte sich ernstlich um Rahels Erziehung und suchte ihr eine bestimmte Richlung gu geben. Sie überwachte sorglich den Lesestoff Rabels, suchte für fie Junge-Mädchen-Bücher aus, las sie sogar, um ihrer Pflicht zu genügen und glaubte das Befte getan zu haben, wenn fie ihr diese Backfischliteratur als geistige Kost empfahl, die durch ihren falschen Idealismus, durch die unwahre Beleuchtung won Moral und Opfern, die Begriffe Rahels unrichtig

leiteten.

Frau Petitpierre strebte auch danach, einen passenden Umgang für Rahel zu finden. Aber Rahel befreundete sich mit feinem der fleinen Fraulein, die gu Ruchen und Crême eingeladen wurden und die fich über den Reichtum ihrer Bäter unterhielten und die Medisance ihrer Mütter findlich verdünnt weitergaben, und die, waren sie allein, sich schon über schmachtende Anbeter unterhielten. Rahel fand feine Freundin. Sie suche keine, warf ihr Tante Adeline vor. Und damit hatte sie recht. Rahel war gerne allein. Sie las gerne. Und es waren die Märchen, die ihre liebste und brennendste Freude waren. Um ein Märchenbuch ließ sie Essen und Trinken, vergaß auch wohl ihre Aufgaben und den Strickftrumpf darüber. Ja, sie versüßte sich das Ueben dadurch, daß sie in der einen Sand ein Buch hielt und mit der anderen Fingerübungen machte. Im Gartenhäuschen lag Andersens Seejungfrau stets aufgeschiagen, und ihre erste Liebe galt dem Pringen, der nicht merkte, wie die schöne Seejungfrau durch Qualen und Leiden fein Berg gu gewinnen suchte. Rabel brach in eifersüchtige Tränen aus, als der Prinz mit seiner Braut das hochzeitliche Belt betrat und die arme Nixe dadurch dem Tode weihte.

Im Gartenhause war es auch, wo sie ein Seft versteckte, das kleine Erzählungen enthielt, die sie selbst erfunden. Sie hatte es einmal gewagt, ihrer Mutter eine davon vorzulesen. Die aber hatte gelacht, was die kleine Person derart verlette, daß sie sich vornahm, der Mutter niemals mehr selbst= gedichtete Geschichten vorzulesen. Sie versuchte es bei Belusa. Doch der wußte nicht viel mit der Sache anzufangen und meinte, das sei ja die Geschichte von Jakob und Esau, nur daß die beiden da Frig und Sans hießen.

Endlich ging sie zu Johannes, der ernsthaft zuhörte, was sie ihm schüchtern bot, ihr aber den Begriff von Eigenem und Fremden flarzumachen verstand und sie langsam burch leichtverständliche Fingerzeige dahin brachte, daß sie eine fleine Erzählung geschickt und einfach zu berichten wußte. die den hund des Nachbarn betraf. Sie freute sich so barüber, daß sie den ganzen nächsten Sonntag Erzählungen schrieb, die keinen Wert hatten, aber doch als die ersten Kunken der bildenden Kraft ihre Lebensfreude erhöhten

Daß Frau Petitpierre Rahel nicht in die Dorficule geschickt hatte, war selbstverständlich. Nicht nur um der Läuse willen, die ihr ichon in Gedanken Widerwillen einflößten, sondern darum, weil die Dorffinder für sie niemand waren. Eine junge, unbedeutende Lehrerin aus einem benachbarten Benfionate kam daher seit Rahels sechstem Jahre jeden Morgen und unterrichtete fie. Sie wunderte fich immer und immer wieder über die Auffate, die das Rind lebhaft und mit verblüffenden Ginfällen ichrieb. Abeline Betitpierre interessierte sich nicht dafür.

"Ich möchte wissen, auf was diese Rabel eigentlich stols ift", fagte Karoline eines Abends zu ihrem Manne. "Auf ihren Herrn Bater vielleicht? Ober auf die Frau Mutter, die bei uns das Gnadenbrot ist? Oder auf ihr Geld? Oder auf was?"

"Da brauchst du nicht lange zu suchen", sagte bebächtig Belusa. "Eben auf sich selbst, und da hat sie recht."

"Wir wollen sehen, wie weit sie damit kommt", sagte Karoline und bohrte ihre Augen spit in die Belusas. "Frau Petitpierre braucht nur die Rahel im Stich zu lassen, so kann sie Schneiderin werden, oder sonst etwas."

"Die", sagte Belusa, die dicken Augenbrauen hebend. "Cher wird sie Kunstreiterin oder eine Brinzessin."

Karoline gab ihm keine Antwort. "Narr", dachte sie. Und es tönte blechern in ihrer Seele.

Rahel an Sidnen.

Lieber Sidnen, ich wollte, ich könnte so mit dir durch das Land ziehen und zusehen, wie du malst. Ich wollte ganz still bei dir sitzen und nur missen, wie du es anfängst, daß alle die bunten Fleden und die grelsen Farben doch aussehen wie Wälder und Seen und Blumen und Tiere. Tante Abeline hat gesagt, wie der Bödlin malest du Gott sei Dank nicht, aber besser gesiele es ihr auch nicht. Ich habe das Bild, das du mir geschickt, über meinem Bett ausgehängt, und wenn ich bete, schaue ich es an. Die großen Wolfen kommen mir vor wie der Borhang vor den vielen Wohsnungen in des Vaters Hause — weißt du, wir dachten uns das Haus immer wie eine goldene Kirche mit vielen Torbogen und unter jedem Bogen einen Engel, der Posaune bläst, damit die Leute aufmerksam würden auf das herrsliche Haus. Gelt, du erinnerst dich doch noch?

Morgen kommen Runstreiter hierher, es steht an allen Mauereden angeschrieben, und auf dem Rirchplat ist eine große Bude aufgeschlagen, mit einem schweren Tuch als Dach, das hängt herunter wie ein grauer Regenhimmel. Man weiß nicht, was dahinter ift. Wenn Tante Abeline mich nur geben laffen wollte! Ich habe herrliche Pferde ge= sehen, ein weißes mit braunen Fleden. Das Berg hat mir geflopft, so icon ist es. Ich möchte gerne ein Pferd beiraten. Warum nicht? Warum muffen es immer Menschen sein? Auf solch einem Pferd möchte ich reiten, mit einer goldenen Beitsche in der Sand und einem Rosenkrang auf dem Ropf. Aber das erlaubt Tante Adeline nicht, sie sieht jest immer so sehr darauf, daß ich nichts tue, was die andern nicht auch tun. Nur nicht auffallen, sagt sie. Bornehme Menschen verschwinden in der Menge, sagt sie. Sich hervortun wollen ist plebejisch, ist gut für Proleten, ist unharmonisch. Ich will mich gar nicht hervortun, aber es tommt mir von selber, daß mir andere Dinge einfallen als meinen Freundinnen. (Tante Abeline sagt ihnen so; jede Blume liebe ich mehr als diese Mädchen.)

Ich lese soviel ich kann. Tante Mariechen hat einen langen, niedern Schrank voll Geschichtenbücher für Kinder. Herrlich. Bei ihr darf ich den ganzen Nachmittag sesen, und bekomme noch dazu Eingemachtes und Drops. Aber in keinem der Bücher ist einer wie du, oder ein Mädchen wie ich. Sie sind alle so brav, oder ganz böse. Wir sind doch manchmal brav und manchmal böse, nicht?

Der Lux ist fort. Ich kann ihn nicht mehr leiden. Wenn er mir die Hand gab, war mir's, als rühre mich

eine Kröte an. Wenn du einmal größer bist, sage ich dir warum. Ieht nicht. Ach, Sidnen, wann kommst du wieder? Es haben mich ja alle hier nicht so sehr lieb, ich glauße auch meine Mutter nicht und Tante Abeline nicht mehr. Wenn Wutter sieht, wie sie mich manchmal anschaut, dann fürchtet sie sich, mich liedzuhaben, oder es zu zeigen. Ich denke viel an meinen Bater. Der Belusa sagt, er sei ein schöner Mann gewesen, und ich gleiche ihm. Alle Frauen seinen ihm nachgelausen. Ich glaube es nicht, daß er etwas Schlechtes getan hat.

Sidnen, denke dir, ich muß nun alle Tage zwei Stunben Klavier spielen. Iohannes hat gesagt, ich sollte immer denken, es sei doch immerhin noch schöner als Zahnschmerzen zu haben. Seither muß ich jedesmal daran denken, daß das Klavier selber aussieht wie ein großer Mund, mit vielen weißen Zähnen, und daß es vielleicht Zahnweh hat, wegen meines schlechten Uebens. Dann tut es mir leid, das arme. Ich habe das Tante Mariechen erzählt, und sie saste, daß ich seither das Piano viel zarter spielen könne. Und einmal habe ich dem Iohannes etwas auf seinem Klavier vorgespielt, und er saste mir, er hätte den Somnenuntergang und die ersten Menschen und die ganze Schöpfung gesehen. Und er dankte mir wie einer großen Frau. Ich spiele jeht ein wenig lieber Klavier.

Iett ruft Karoline zum Essen: Hinbeerbrei und Omeletten. Weißt du noch, wie ich durchaus Salz auf meinen Himbeerbrei streuen wollte und ihn dann aufessen mußte? Ach Sidnen, ich warte immer auf dich. Ich denke: Heute kommt er. Aber du kommst nicht.

Deine liebe Rabel.

An dem Briefe habe ich viermal geschrieben.

Rahel an Sidnen.

Ach, Sidnen, es war wie am heiligen Abend, wenn der Weihnachtsbaum angezündet ist, die Gesichter glänzen und silberne Sterne strahlen, und der kleine Engel auf dem obersten Ast bläst Posaune. Und dann war es, als siele der Baum um und die Kerzen verlöschten und röchen schlecht, und als ob jemand sagte: Alles ist aus. So ist es mir ergangen.

Der Zirkus ist gekommen und herrliche Runftreiter und reiterinnen sind durch das Dorf gezogen, und einer ritt auf einem weißen Pferde mit braunen Fleden. Er hatte dunkelgrüne, seidene, kurze Hosen und Strümpfe an und goldene Streifen und rote Schuhe. Dh, er war sehr schön. Ich sah ihn vorbeireiten, und war traurig als ich ihn nicht mehr sah, denn ich wäre so gerne auch auf dem Pferd gesessen. Abends durfte ich mit Mutter in den Birtus gehen. Ach, Sidnen, es gibt nichts Schöneres und Herrlicheres, als in einem Zirkus reiten zu dürfen. Sie tangten und wiegten sich auf den weißen Deden, und sie flogen durch Reifen wie Paradiesvögel und riefen hoi wie die Schwalben, wenn sie durch die Lüfte stürzen. Ich atmete so schnell, daß Mutter sagte: Sieh einmal des Morgens unter den Vorhang, dann vergeht dir die Lust nach der Herrlichkeit. Und der Mann mit den grunen seidenen Sosen ritt aufrecht und flog wie ein Pfeil durch brennende Reifen. Mutter lachte mich aus, und brachte mir Drangewasser ans Bett.

Um nächsten Morgen fiel mir ein, was Mutter gesagt von dem Unter = das = Tuch = Gucken, und ich lief hin und

wollte das Tuch heben, um zu seben, ob Mutter recht habe. Da stand der grune Mann neben dem Pferd mit den roftfarbenen Fleden, streichelte es und sagte Darling zu ihm und füßte das Bferd auf seinen rosafarbenen Mund. Da fah er mich und rief: "Rommen Sie herein, fleines Fraulein", und, Gidnen, dent, ich froch unter dem Tuch hindurch in den Birtus. Und dann erzählte ich dem Mann, daß ich ritte, und daß fein Pferd mich schöner dunke als der Araber von Sa= run al Raschid. Und er lachte und fagte: "Bersuchen Sie es doch mit ibm." Mir flopfte das Herz so, daß er gar nicht perstand, was ich antwor= tete. Er ließ einen Damen= sattel tommen, hob mich



Krokuswiese - Nach einer Photographie von Albert Steiner.

mit einer Hand hinauf, und ich ritt. Oh, Sidnen, weißt du, so habe ich nie, nie geritten. Nie, nie. Ich glaube, die Engel hielten mich, daß ich nicht fiel. Er ließ das Pferd alle die schwierigen Schritte machen, ließ es tanzen und ließ es knien, und ich fiel nicht. Der ganze Zirkus war da und schaute zu, und alle schrien: "Bravo, bravo!" und klatschten in die Hände, und der Mann mit dem grünen Kleid küste mich vor Freude. Ich war ganz verrückt, ganz verrückt, und wollte immer mehr und mehr reiten. Und dem Pferd flog der Schaum um die Flanken, und sein Schweif, lang die auf die Erde, peitschte links und rechts mein Kleid.

Da stand plöglich Raroline vor mir. Raroline, Sidnen! Wenn ich dem lieben Gott auf den Anien gesessen hatte und Karoline wäre plöglich vor mir gestanden, ich hätte nicht ärger erschrecken können. "Salt!" schrie sie, "Salt!" Und das Pferd stand unbeweglich. Der grüne Mann sah sie starr an, und die andern sprachen kein Wort. Es wurde gang still in dem Zirkus. "Frau Petitpierre wünscht, daß Sie nach Sause kommen", sagte sie, und ihre Worte schnitten mir wie ein Meffer durch die Seele. Der grune Mann fagte: "Das kleine Fräulein hat außergewöhnlich viel Talent. Ich habe nie jemand in ihrem Alter so reiten sehen." Aber Karoline sah ihn an, als wäre er gar nicht da. Ich glitt vom Pferd, ohne daß man mir zu helfen brauchte. Ich sagte zu niemand ein Wort. Ich konnte nicht. Das Schönste war tot, und ich wußte, daß es nicht wiederkam. Ich hörte nicht, was Tante Abeline sagte, und nicht, was Karoline erzählte. Ich habe gar nicht gemerkt, daß ich nur Suppe zu Mittag bekam und wußte nicht, daß ich die frangofische Stunde vergessen und alles andere. Aber am Abend habe ich so geweint und gedacht, wenn ich nur tot wäre, oder wenn doch mein Bater käme und mich mitnähme. Ich wollte, du wärest da. Ich habe ein Gedicht gemacht:

Sold weißes Pferd,
Sold glänzend Schwert,
Sold grün Gewand,
Sold feste Kand,
Möcht' ich fassen
Und mich führen lassen,
Vis zu dem Ort voll Glück —
Und nie zurück.

Weißt du, Sidnen, das Gedicht ist nicht schön, aber ich kann's noch nicht besser. Du mußt es niemand zeigen. So traurig bin ich noch gar nie gewesen.

Deine arme Rahel.

(Fortsetzung folgt.)

## Vorfrüehlig.

Mi gseht, 's will wieder Früehlig wärde. Es trybt, was 's cha und ma, Es jedes Stüdeli möchti wieder Nes Osterchleidli ha.

Mängs Chnöspli möcht so gärn a d'Sunne Und meint, 's müeß hüt no so, Doch — 's traut em nit und förcht si eister: Zum Blüeie sog's no 3'gsp.

So trybt's i mängem Härz im gheime, Wett gärn a Sunneschyn. — Doch — 's traut em nit und förcht si eister: Zum Blüeie sng's no 3'glp.

> Josef Reinhart. ("Im grüene Chlee".)